

Compendium

NIKOLAUS VON KUES

(Übers. DIETLIND und WILHELM DUPRÉ)

I.

Empfange ein kurzes Kompendium dessen, worauf sich dein Überlegen einlassen muss.

Wenn du weiterkommen willst, halte zunächst das als wahr fest, was der gesunde Geist aller Menschen bezeugt:

- dass das Einzelne nicht Mehreres
- und dass das Eine nicht Vieles ist.

Folglich kann das Eine im Vielen nicht vereinzelt sein oder so, wie es in sich ist, sondern nur in der Weise der Mitteilbarkeit für das Viele.

Demnach kann nicht geleugnet werden, dass das Ding der Natur nach früher ist, als es erkennbar ist.

Folglich erfassen weder Sinn noch Einbildung noch Vernunft-Denken die Weise des Seins, da es all dem vorausgeht.

Vielmehr bezeichnet nur alles, was durch irgendeine Weise des Erkennens erfaßt wird, diesen vorgängigen Modus des Seins.

Und darum ist dies nicht das Ding; sondern seine Ähnlichkeit, Eingestalt oder sein Zeichen.

Also gibt es vom Modus des Seins keine Wissenschaft, auch wenn man einsieht, daß dieser Modus ganz gewiss ist.

Wer darum bestrebt ist, das, was er solcherart schaut, in der Erkenntnis zu finden, der müht sich vergebens ab - so wie einer, der die Farbe, die nur sichtbar ist, mit der Hand zu berühren versucht.

Das Sehen des Geistes verhält sich also zu jener Seinsweise wie das sinnliche Sehen zum Licht, das es zwar als ganz gewiß Vorhandenes sieht, aber nicht erkennt.

Das Licht geht ja allem, was durch ein derartiges Sehen erkannt werden kann, voraus.

Ebenso ist auch das, was mit seiner Hilfe erkannt werden kann, Zeichen des Lichtes.

Die Farben, die durch das Sehen erkannt werden, sind Zeichen_und Begrenzungen des Lichtes im Widerschein:

- Nimm also die Sonne als Vater des sinnlichen Lichtes und fasse nach diesem Beispiel Gott, den Vater aller Dinge, als das Licht, das allem Erkennen unzugänglich ist;
- alle Dinge aber als den Glanz dieses Lichtes, zu dem sich das Sehen des Geistes wie das sinnliche Sehen zum Licht der Sonne verhält.

Und hier verhalte mit der Betrachtung über jene Seinsweise, welche jeder Erkenntnis übergeordnet ist.

II.

Soll ein Ding bemerkt werden, so muß es in Zeichen aufgenommen werden. Daher ist es nötig, daß du die verschiedenen Weisen der Erkenntnis in verschiedenen Zeichen suchst.

Da kein Zeichen die Seinsweise so ausreichend bezeichnet, wie sie bezeichnet werden kann, wenn man in der bestmöglichen Weise zur Erkenntnis gelangen soll, muß dies durch verschiedene Zeichen geschehen, damit man aus diesen eine bessere Kenntnis gewinnen kann; so wie man aus fünf sichtbaren Zeichen ein sinnlich-sichtbares Ding besser erkennt als aus einem oder zwei.

Das vollständige Sein eines Dinges erfordert aber, daß es erkennen kann:

- Da zum Beispiel ein vollständiges Lebewesen nicht ohne Nahrung zu leben vermag, ist es erforderlich, daß es seine Nahrung erkennt.
- Da diese sich nicht an jedem Ort findet, muß das Lebewesen solcherart sein, daß es sich von Ort zu Ort bewegen und die Nahrung suchen kann.

Daraus folgt, daß es alle Sinne hat, um die ihm zukommende Nahrung durch Sehen, Hören, Geruch, Geschmack und Berührung zu erfassen.

Weil sich die Tiere derselben Eigengestalt, um besser leben zu können, gegenseitig unterstützen und helfen, müssen sie diese ihre Eigengestalt erkennen und sich je nach dem, wie es deren Vollendung erfordert, gegenseitig hören und verstehen.

Mit einem bestimmten Ruf ruft der Hahn die Hennen, wenn er Futter gefunden hat, und mit einem anderen warnt er sie, daß sie vor dem Falken, den er im Schatten lauern sah, fliehen.

Und da, je edler das Tier ist, eine um so größere Erkenntnis dazu erforderlich ist, daß es sich wohl befindet, muß der Mensch die größte Kenntnis von allen haben.

Denn ohne die Technik, die freien Künste, die Ethik und die theologischen Tugenden hat er keinen Bestand in Glück und Wohlbefinden:

- Da also die Erkenntnis für den Menschen notwendiger ist als für alle übrigen Lebewesen, verlangen alle Menschen von Natur aus zu wissen.
- Dabei kommt ihnen die Überlieferung des Wissens zu Hilfe, so daß der Ungelehrte und Nichtwissende vom Gelehrten belehrt wird.
- Da dies nun nicht ohne Zeichen geschehen kann, wenden wir uns der Erkenntnis der Zeichen zu.

Alle Zeichen sind sinnlich und bezeichnen die Dinge entweder von Natur aus oder auf Grund einer Festsetzung:

- Sie sind natürlich wie die Zeichen, durch die ein Gegenstand im Sinn abgezeichnet wird.
- Sie bestehen auf Grund einer Festsetzung, wie Wort und Schriftzeichen und alle Zeichen, die von Hören und Sehen wahrgenommen werden, und die die Dinge je nachdem, wie es eben festgesetzt worden ist, bezeichnen.

Natürliche Zeichen sind von Natur aus, ohne irgendwelchen Lehrmeister, bekannt, z. B. ein Zeichen, das eine Farbe bezeichnet und jedem Sehenden be-

kannt ist; und ein Zeichen, das einen Ton bezeichnet, allen Hörenden bekannt ist.

Das gilt auch für die anderen Sinne. Es gibt einen Ton der Freude, wie Lachen, einen Ton der Trauer, wie Seufzen, usw. bekannt.

Andere Zeichen hingegen, welche zur Bezeichnung willkürlich festgesetzt sind, werden denen, welchen diese Festsetzung unbekannt ist, nur durch Kunst oder Wissenschaft bekannt.

Und weil alle Zeichen, durch welche Kenntnis überliefert werden soll, dem Lehrer und dem Schüler bekannt sein müssen, muß der erste Teil der Wissenschaft um die Kenntnis solcher Zeichen kreisen.

Diese ist deshalb der erste Teil, weil ohne sie nichts überliefert werden kann und weil in ihrer Vollendung alles, was überliefert werden kann, eingeschlossen ist.

III.

Unsere ersten Eltern aber, die vollkommen geschaffen worden waren, müssen von Gott nicht nur die Vollendung der Natur, sondern auch des Wissens um diese Zeichen gehabt haben, um sich dadurch gegenseitig ihre Gedanken kundzutun und dieses Wissen ihren Kindern und Nachkommen überliefern zu können.

Daher sehen wir, daß Kinder, sobald sie sprechen können, der Redekunst fähig sind, da diese die erste und überaus notwendige Kunst für ein gutes Dasein ist.

Es scheint auch nicht unvernünftig, zu glauben, daß die erste menschliche Sprache so reich an Synonymen war, daß alle später getrennten Sprachen in ihr enthalten waren.

Denn alle menschlichen Sprachen stammen ja von jener ersten Sprache unseres Vaters Adam, d. h. des Menschen.

Und wie es keine Sprache gibt, die der Mensch nicht versteht, so würde auch Adam - der dasselbe bedeutet wie der Mensch - keine Sprache, wenn er sie hörte, nicht verstehen.

Man liest ja, daß er selbst den Dingen ihre Namen gegeben habe.

Darum ist kein Wort irgendeiner Sprache anfänglich von einem anderen eingesetzt.

Auch müssen wir uns über Adam gar nicht wundern, da es feststeht, daß er durch ein Geschenk Gottes plötzlich die Kenntnis aller Sprachen erlangte.

Für den Menschen gibt es keine natürlichere und einfachere Fähigkeit als die des Sprechens, da kein vollständiger Mensch ihrer entbehrt.

Wir können auch nicht daran zweifeln, daß unsere ersten Eltern die Fähigkeit beherrschten, Worte zu schreiben oder aufzuzeichnen, da diese Kunst dem Menschengeschlecht eine große Hilfe bedeutet.

Durch sie wird Vergangenes und Abwesendes anwesend:

- Wie darum die erste Wissenschaft darin besteht, Dinge mit Lauten zu bezeichnen, welche das Ohr wahrnimmt,
- so die zweite Wissenschaft in den sichtbaren Zeichen der Worte, welche den Augen entgegentreten. Dieses Wissen ist von Natur aus fernliegend; die Knaben lernen es langsamer und auch nur dann, wenn das Denken in ihnen stark zu werden beginnt. Sie hat daher größeren Anteil an der Vernunft als die erste.

Zwischen die Natur also und das Vernunft-Denken, das der Schöpfer der Künste ist, fallen diese beiden Künste, von denen die eine der Natur, die andere dem Denken näher steht.

Die Vernunft bildet aber beim Menschen diese erste Kunst in sinnlich hörbaren Zeichen, d. h. im Ton, weil sich ein Lebewesen von Natur aus bemüht, seine Gefühle in diesem Zeichen kundzutun.

Daher artikuliert die Kunst das gestaltlose Zeichen und wandelt es ab, um die verschiedenen Anliegen besser mitzuteilen.

So kommt sie der Natur zu Hilfe.

Und weil jenes Zeichen, in dem diese Kunst niedergelegt ist, nach seinem Hervorgang schwindet und der Erinnerung entgleitet und nicht in die Ferne reicht, fügte die Vernunft in einer anderen Kunst ein Schutzmittel hinzu, nämlich in der Kunst des Schreibens, und legte sie in dem dem Auge sichtbaren Zeichen nieder.

IV.

Wenn jemand darüber nachdenkt, wie sinnliche Zeichen vom Gegenstand zum Sinn gelangen, dann wird er finden, daß die körperlichen Dinge tatsächlich oder der Möglichkeit nach leuchten;

- tatsächlich wie die leuchtenden,
- der Möglichkeit nach wie die farbigen Dinge.

Auch ist kein körperliches Ding gänzlich ohne Anteil am Licht oder an der Farbe, die aus dem Licht stammt.

Dennoch vermag die Farbe, wenn das Limt nicht hilft, keinen Glanz von sich aus zu spenden, den unser Auge wahrnehmen kann.

Ein Lichtstrahl verbreitet sich plötzlich und geradlinig aus großer Ferne. Ihn aufzunehmen ist der Gesichtssinn von Natur aus geeignet.

Ein Ton hingegen breitet sich aus der Ferne kreisförmig aus. Zu seiner Aufnahme ist der Gehörsinn geschaffen.

Der Duft verbreitet sich in geringere Entfernung und wird von dem Geruchsinn wahrgenommen.

Durch den Tastsinn wird das noch viel nähere Berührbare und vom Geschmackssinn der innere Geschmack erfaßt.

Dies ist von der wunderbaren Vorsehung der Natur der Lebewesen zum Wohlbefinden zugeordnet.

Denn da kein Ding, wie es in sich ist, vervielfältigt werden kann und doch sein Wohlbefinden die Kenntnis der Dinge erfordert, müssen die Dinge, die nicht von selbst in die Kenntnis des anderen treten, durch ihre Bezeichnungen eindringen.

Aus diesem Grund muß es zwischen dem sinnlichen Gegenstand und dem Sinn ein Mittel geben, durch das der Gegenstand seine Eigengestalt oder sein Zeichen vervielfältigen kann.

Und da dies nur durch den gegenwärtigen Gegenstand geschieht, können diese Zeichen nur so festgehalten werden, daß, würden auch die Gegenstände entfernt, das Bezeichnete bliebe.

Sonst bliebe die Kenntnis der Dinge nicht bestehen.

Durch diese Bezeichnungen der Zeichen bleiben die Dinge in der inneren Vorstellungskraft bezeichnet, so wie Worte auf einem Papier aufgezeichnet bleiben, auch wenn ihr Verlauten verschwindet.

Dieses Verbleibende kann Erinnerung genannt werden.

Die Zeichen der Dinge in der Phantasie sind also Zeichen der Zeichen in den Dingen.

Denn nichts ist in der Phantasievorstellung, das nicht vorher im Sinn gewesen ist.

Darum hat jemand, der von Geburt an blind ist, keine Vorstellung von der Farbe und vermag sie sich nicht vorzustellen.

Wenn die sinnlichen Zeichen auch losgelöster sind als die sinnlichen Stoffe, so sind sie dennoch nicht gänzlich abgetrennt.

Daher ist auch das Sehen irgendwie farbig. Die Vorstellung der Farbe jedoch hat überhaupt keine Farbe.

Darum sind die Zeichen der Dinge in der Phantasie und Vorstellung weiter vom Stoff entfernt und formhafter; in bezug auf das Sinnliche weniger vollkommen, in bezug auf das Vernunfthafte hingegen vollkommener.

Sie sind aber nicht völlig abstrakt; denn wenn auch die Vorstellung von der Farbe nichts von der Qualität der Farbe an sich hat, so entbehrt das, was wahrgenommen wird, dennoch nicht der Zusammengehörigkeit mit ihr.

Man kann sich nämlich nichts vorstellen, das sich weder bewegte noch ruhte und keine Ausdehnung hätte, d. h. groß oder klein wäre, auch wenn es nicht

von jener Begrenzung ist, die sich im Sinnlichen findet.

Nichts kann so klein sein, daß die Vorstellung es nicht vermöchte, sich seine Hälfte vorzustellen, oder so groß, daß man sich nicht die doppelte Größe einbilden könnte.

In allen vollständigen Lebewesen gelangt man zu jenen Phantasie-Zeichen, welche die Zeichen der Zeichen der Sinne sind, so dass dem Erkennen die für es geeigneten Anhaltspunkte nicht fehlen.

Nur der Mensch sucht ein Zeichen, das von jeder stofflichen Zusammengehörigkeit frei, zur Gänze formal ist und das die einfache Gestalt der Sache, die ihr das Sein gibt, darstellt.

Und wiewohl dieses Zeichen entfernt ist in bezug auf die sinnlichen Dinge, so ist es gleichwohl sehr nahe in bezug auf die vernunfthaften.

V.

Du mußt darauf achten, daß das sinnliche Zeichen zuerst eher verschwommen und gattungshaft-allgemein ist als eigentümlich und eigengestaltlich.

- So ist das Zeichen für ein Wort zuerst nur das Zeichen für einen Ton, wenn man ein Wort von fern hört;
- dann, wenn man es näher hört, wird es Zeichen eines artikulierten Tones, den man Wort nennt;
- kommt es noch näher, wird es das Zeichen des Wortes einer bestimmten Sprache;
- und zuletzt wird es das Zeichen eines bestimmten Wortes.

Und das gilt für alles.

Wenn man auch oft die Zwischenräume der Zeit wegen der erstaunlichen Schnelligkeit nicht empfindet, so kann das Zeichen doch nicht vollständig sein, wenn es nicht vom Gestaltlosen zum Eigengestaltlichen gelangt.

Für eine und dieselbe nicht vervielfältigbare Sache gibt es also mannigfache Zeichen, d. h. gattungshafte und eigengestaltliche, mit denen sie bezeichnet wird, und unter diesen solche, die eher gattungshaft und solche, die eher ei-

gengestaltlich sind.

Da aber die Vollkommenheit der Zeichen mehr oder weniger aufnimmt, wird kein Zeichen jemals so vollkommen und eigengestaltlich sein, daß es nicht vollkommener sein könnte.

Daher ist es nicht möglich, ein Zeichen für die Einzigkeit zu geben, die kein mehr oder weniger aufnimmt.

Und darum ist derartiges nicht durch sich selbst erkennbar, sondern nur durch das Hinzukommende, wie z. B. Platon, der nicht mehr oder weniger annimmt, nur durch das Hinzukommende in sinnlich-sichtbaren Zeichen, die zu ihm hinzutreten, erkannt wird.

Da also alles, das von Sinn oder Vorstellung erreicht wird, nur im Zeichen, das mehr oder weniger annimmt, erkannt wird, wird es nicht ohne quantitative Zeichen erreicht.

Die Zeichen der Qualität, die zum Sinn gelangen, können nicht ohne Zeichen der Quantität sein.

Diese aber sind nicht durch sich selbst in den sinnlichen Dingen, sondern durch das Hinzutretende, da die Qualität nicht ohne die Quantität sein kann.

Die Zeichen der Quantität hingegen erfordern keine Zeichen der Qualität; also können sie ohne sie sein.

Darum gelangt eine quantitative Sache durch das Zeichen der Quantität in das Erkennen; und so wird das durch sich selbst Unerkennbare durch das Hinzugekommene bekannt.

Wenn man also Größe und Vielheit hinwegnimmt, dann wird kein Ding erkannt.

Das zu wiederholen scheint nützlich:

- Dass das Zeichen oder die natürliche Eigengestalt der einen einzigen Quantität nicht einzig sein kann, da nichts Einzelnes vervielfältigt oder vermehrt werden kann, sei es nun Substanz, Quantität oder Qualität.

Denn wenn es auch die Eigengestalt und das Zeichen der Quantität ist, so doch nicht für diese Quantität.

Das als Einzelnes Große wird also mit einem Zeichen allgemeiner Quantität bezeichnet und erkannt, das einzelne Rote mit dem Zeichen allgemeiner Rote.

Da also kein Ding die gleiche Quantität und Qualität hat wie ein anderes, und jedes einzelne Ding eine einzelne Quantität hat, ist die Quantität nichts Allgemeines im Ding, sondern in der Erkenntnis oder Eigengestalt und im Zeichen.

Das Kleine und das Große haben Eigengestalten, wenn auch nicht dieses Kleine oder dieses Große, welche einzelne Quantitäten sind.

Aber durch die Eigengestalt oder das Zeichen des Großen wird dieses Große und durch die des Kleinen dieses Kleine erkannt.

Die natürlichen Zeichen sind Eigengestalten der einzelnen Bezeichneten. Diese Eigengestalten sind keine gestaltenden Gestalten, sondern ein-gestaltende.

Die Ein-Gestalteten als solche nehmen mehr und weniger an.

Der eine ist besser ein-gestaltet als der andere, und derselbe jetzt weniger und dann mehr.

Derartige Gestalten können in vielen sein, da es nicht erforderlich ist, daß sie in ihnen in derselben Seinsweise sind. Denn die Seinsweise kann nicht vielfältigt werden, sondern ist im Verschiedenen verschieden, so wie die eine Kunst des Schreibens bei den verschiedenen Schreibern verschieden ist.

Daraus geht hervor, daß eine bestimmte Zahl, z. B. drei, zehn u. a., nur unbestimmte Eigengestalten haben, da sie wegen ihrer einzelhaften Bestimmung kein mehr oder weniger aufnehmen.

- Ebenso kann durch die Eigengestalt der unbestimmten Vielheit, die Zählung genannt werden kann, eine bestimmte Menge erkannt werden.

- Und in den Eigengestalten der Größe und Vielheit wird eine große, bestimmte Zahl erkannt; ebenso eine kleine Zahl durch die Eigengestalten der Vielheit und Kleinheit;
- und ähnliche Farben werden durch die Eigengestalten der Ähnlichkeit und der Farbe, unähnliche Farben durch die Eigengestalten der Unähnlichkeit und der Farbe erkannt;
- und wohl zusammenklingende Töne werden durch die Eigengestalten der Zusammenstimmung und des Tones, und mißtönende durch die Eigengestalten des Mißklanges und des Tones erkannt, usw.

Da die Kenntnis einer Sache in uns dergestalt aus Zeichen und erkennbaren Eigengestalten gestaltet wird, kann ein Ding, das so bekannt wird, nur dann von einem anderen deutlich abgehoben werden,

- wenn die Kenntnis durch deutlich unterschiedene Begriffe und Eigengestalten gebildet wird.

Wie jedes Ding einzig ist, so hat auch sein Erkenntnis-Begriff etwas, das sich in dem eines anderen nicht findet.

Hat man darum ein Wort mit sechs Buchstaben und ein anderes ebenfalls mit sechs Buchstaben, so müssen sie notwendigerweise, auch wenn sie der Zahl nach übereinstimmen, in Figur und Lage nicht übereinstimmen, so daß sie verschieden sind, so wie die Dinge, deren Worte sie sind.

Die Verschiedenheit der erkenntnishaften Eigengestalten führt uns zur Erkenntnis der Verschiedenheit der Dinge.

Und wenn auch zwei Individuen in vielen Eigengestalten übereinzustimmen scheinen, so müssen sie doch in einigen auch nicht übereinstimmen.

VI.

Folglich muß du darauf achten, daß es nicht erforderlich ist, daß ein Maulwurf das Sehvermögen besitzt; da er in der dunklen Erde findet, was er sucht, braucht er nicht die Kenntnis der sichtbaren Zeichen.

Gleiches kann man von allem aussagen:

- nämlich daß alle Lebewesen aus den sinnlichen Dingen so viele Eigengestalten aufnehmen, wie zu einem guten Leben für sie notwendig sind.

Darum stimmen nicht alle vollständigen Lebewesen, auch wenn sie in der Zahl der Sinne übereinstimmen, in der Zahl der Eigengestalten und der Zeichen überein.

Andere Eigengestalten nimmt die Ameise auf, andere der Löwe, andere die Spinne, andere die Kuh;

so wie die verschiedenen Bäume aus eben derselben Erde verschiedene Nahrung aufnehmen, jeder die seiner Natur entsprechende.

Die Einbildungskraft eines jeden Lebewesen bildet aus den durch die Sinne wahrgenommenen Eigengestalten ein anderes Vorstellungsbild als ein anderes Lebewesen und gibt eine andere Beurteilung von Freundschaft und Feindschaft, von Zuträglichem und Unzuträglichem als ein anderes.

Darum nimmt der Mensch aus den sinnlichen Zeichen jene Eigengestalten wahr, die seiner Natur entsprechen; da diese eine verstandesmäßige Natur ist, nimmt er die dieser Natur entsprechenden Eigengestalten auf, um mit ihrer Hilfe wohl denken zu können und um entsprechende Nahrung zu finden, sowohl die körperliche für den Körper als auch die geistige für den Geist oder die Vernunft.

Diese sind die verschiedenen Eigengestalten der zehn Kategorien, der fünf Universalien, der vier Kardinaltugenden und vieles derartigen, das einem wirklich verständigenden Menschen zukommt.

Mehr Eigengestalten nimmt der Mensch durch das Sehen auf als ein unvernünftiges Tier.

Ursprünglich z. B. deshalb, weil der Gesichtssinn die Eigengestalten der Farben aufnimmt, durch die er Unterschiede des Farbigen als Farbigen erreicht; in der Folge deshalb, weil der Sinn die Eigengestalten der Größe, Länge, Breite, Gestaltung, Bewegung, Ruhe, Zahl, Zeit und des Ortes aufnimmt.

So viele Eigengestalten nimmt nur der Mensch, der den Verstand gebraucht, durch das Sehen auf. Ebenso nimmt er durch das Hören die Eigengestalten

der verschiedenen Töne auf, der tiefen, hohen, mittleren, des Gesanges, der Noten und so weiter, wie auch die der neun anderen Eigengestalten des Gemeinsinnes, die wir schon genannt haben.

asselbe gilt auch für die anderen Sinne.

Die Kraft des verstandesmäßigen Denkens gewinnt aus allen diesen sinnlichen Eigengestalten außerdem noch die Eigengestalten der verschiedenen Künste, mittels derer es die Unzulänglichkeit der Sinne, Glieder und der körperlichen Schwäche ausgleicht.

Auch hilft es sich damit, körperliche Schädigungen abzuwehren, die Unwissenheit und die Trägheit des Geistes abzulegen und den Geist zu stärken, auf daß der Mensch sich dadurch vollende und ein Betrachter der göttlichen Dinge werde.

Er besitzt auch angeborene Eigengestalten der nichtsinnlichen Kraft, Gerechtigkeit und Gleichheit, so daß er weiß, was gerecht, richtig, lobenswert, schön, erfreulich und gut ist und was deren Gegenteil bedeutet; und er wählt das Gute und wird gut, stark, klug, keusch, tapfer und gerecht.

Jemandem, der dies alles betrachtet, wird offenbar, was in den mechanischen und freien Künsten und in der Ethik vom Menschen entdeckt wurde. Denn allein der Mensch hat entdeckt, wie eine brennende Kerze das Fehlen des Lichtes ausgleicht, so daß er sieht, und wie man bei schlechtem Sehen durch eine Brille abhilft, wie man optische Täuschungen durch die Kunst der Perspektive korrigiert, wie man rohe Speise dem Geschmack durch das Kochen anpaßt, üble Gerüche durch duftendes Räucherwerk vertreibt, die Kälte durch Kleider, Feuer und ein Haus, die Langsamkeit durch Fahrzeuge und Schiffe, die Verteidigung durch Waffen, das Gedächtnis durch Schriften und die Kunst der Erinnerung unterstützt.

Von alledem und noch viel mehr hat das unvernünftige Tier keine Ahnung.

Der Mensch verhält sich als Mensch zum Tier wie ein gelehrter Mensch zu einem ungelehrten. Die Buchstaben des Alphabetes sehen ein Gelehrter und ein Ungelehrter. Aber der Gelehrte setzt aus ihren verschiedenen Kombinationen Silben, aus den Silben Worte und aus den Worten Sätze zusammen, während der Ungebildete nicht fähig ist, das zu tun, weil ihm die Kunst fehlt, welche der Gelehrte sich durch Übung des Verstandes erworben hat und die ihm innewohnt.

Aus der Kraft der Vernunft hat der Mensch die Fähigkeit, die natürlichen Eigengestalten zusammensetzen und zu trennen und aus ihnen vernunftthafte und künstliche Eigengestalten und Erkenntnis-Zeichen zu machen. Darin übertrifft er die Tiere; und ein gelehrter Mann übertrifft einen ungelehrten, da seine Vernunft geübt und gebildet ist.

VII.

Es ist nicht zu verwundern, daß ein Mensch durch eine entsprechend lange Übung so viel gewonnen haben oder gewinnen kann, daß er aus verschiedenen Verbindungen eine Eigengestalt auswählt, die viele Künste in sich einfaßt, durch die er vieles zugleich erfaßt und einsieht;

- z. B. die Verschiedenheit der natürlichen Dinge durch die Eigengestalt, die er Bewegung nennt, wenn er sieht, daß ohne Bewegung nichts wird und daß sich die natürliche Bewegung von einer gewaltsamen unterscheidet und daß darum die Bewegung der Natur nicht wie bei der gewaltsamen von einem äußeren Ursprung, sondern aus dem Inneren der Seele kommt.

Und das gilt auch für anderes.

Ein anderer könnte eine noch genauere und fruchtbarere Eigengestalt finden, so wie jener, der sich bemüht hat, aus den neun Eigengestalten der Prinzipien eine einzige Eigengestalt der allgemeinen Kunst alles Wißbaren zu gewinnen.

Über alle anderen hinaus hat jedoch der, welcher mit einer einzigen Eigengestalt, die er das Wort nannte, alles Vernünftig-Erkennbare

umfaßt hat, genau den Punkt erreicht.

Es ist nämlich jene Eigengestalt der Kunst, die alles gestaltet.

Was läßt sich außerhalb dieser Eigengestalt erfassen, aussprechen oder schreiben?

Das Wort ist es, ohne das nichts gemacht worden ist oder gemacht werden kann, da es der Ausdruck des Ausdrückenden und des Ausgedrückten ist.

- So wie das Sprechen und das Gesprochene des Sprechenden Wort ist,
- ist auch das Denken und das Gedachte des Denkenden,
- das Schreiben und das Geschriebene des Schreibenden,
- das Schaffen und das Geschaffene des Schaffenden,
- das Gestalten und das Gestaltete des Gestaltenden
- und ganz allgemein das Machen und das Gemachte des Machenden Wort.

Das sinnliche Wort macht sich und alles Sinnliche.

Es wird auch das Licht genannt, das sich und alles Sinnlich-Sichtbare macht.

Es wird auch Gleichheit genannt.

- Es verhält sich nämlich zu allem gleich, da es das eine nicht mehr ist als ein anderes, wenn es allem in gleicher Weise verleiht, daß es das ist, was es ist und nicht mehr und nicht weniger.

Da also Wissen und Gewußtes des Wissenden das Wort ist, findet der, welcher sich an das Wort wendet, schnell, was er zu wissen begehrt.

Wenn du also die Eigengestalt der Art und Weise gewinnen möchtest, nach der alles geschieht, dann betrachte, wie ein lautliches Wort entsteht.

Zuerst betrachte, wie es ohne Luft nicht hörbar werden kann.

Die Luft als solche aber erfaßt kein Sinn.

- Das Sehen sieht nicht die Luft, sondern die farbige Luft; wir erfahren es, wenn ein Sonnenstrahl ein gefärbtes Glas durchdringt und wir farbige Luft sehen.
- So erfaßt auch das Hören nur tönende Luft,
- das Riechen nur duftende,
- der Geschmack nur schmeckende - wie z. B. wenn man Wermut

- zerreibt und man infolgedessen die stark bittere Luft schmeckt -,
• der Tastsinn nur warme oder kalte oder in anderer Weise die Sinneempfindung verändernde.

Die Luft als Luft erreicht also kein Sinn, sie gelangt nur durch das Hinzukommende zur Kenntnis der Sinne. Dennoch ist sie überaus notwendig für das Hören, da ohne sie nichts hörbar werden kann.

Daher ist notwendig, daß du in ähnlicher Weise bedenkst, daß alles, was als Wirklichkeit sein soll, sei es nun sinnlich oder vernunfthaft, etwas voraussetzt, ohne das es nicht ist, da es durch sich selbst weder wahrnehmbar, noch vorstellbar ist.

Und weil ihm die sinnlich-wahrnehmbare oder verstehbare Gestalt fehlt, hat es keinen Namen, und man kann es nicht erkennen, wenn es nicht gestaltet wird.

Dennoch wird es Hyle, Materie, Chaos, Möglichkeit, Werdenkönnen oder Zugrundeliegendes oder mit anderen Namen genannt.

Ebenso ist die Hyle:

- nicht von der Natur irgendeiner Gestalt
- und auch nicht deren Ursprung;
- diesen stellt vielmehr der Gestalter dar.

Obwohl der Ton ohne Luft nicht zu entstehen vermag, ist er darum doch nicht von der Natur der Luft.

Fische und Menschen können, auch wenn sie nicht in der Luft sind, im Wasser einen Ton wahrnehmen.

Das wäre nicht der Fall, wenn er von der Natur der Luft wäre.

Ferner ist festzuhalten, daß der Mensch der Bildner des lautlichen Wortes ist, daß er aber das Wort nicht bildet wie ein dummes Tier, sondern als einer, der Geist besitzt, welcher dem Tier fehlt.

Da also der Geist, der Bildner des Wortes, dieses nur bildet, um sich zu offenbaren, ist das Wort nichts anderes als das Sich-Zeigen des Geistes.

Ebenso ist auch die Mannigfaltigkeit der Worte nichts anderes als

das mannigfache Sich-Zeigen des einen Geistes.

Der Gedanke aber, mit dem der Geist sich selbst denkt, ist das vom Geist gezeugte Wort, d. h. die Erkenntnis seiner selbst.

Das lautliche Wort indes ist die Erscheinung dieses Wortes.

Alles aber, was gesagt werden kann, ist nichts als das Wort.

Vom Bildner aller Dinge mache dir in derselben Weise einen Gedanken-Entwurf wie vom Geist:

- nämlich, daß er sich in dem von ihm erzeugten Wort erkennt und sich in dem Geschöpf, das ein Zeichen des ungeschaffenen Wortes ist, mannigfach in verschiedenen Zeichen zeigt und nichts sein kann, das nicht ein Zeichen der Erscheinung des gezeugten Wortes wäre.

Und so wie der Geist, der sich nicht weiter zeigen will, mit der lautlichen Hervorbringung des Wortes aufhört, und dieses, wenn er es nicht unablässig hervorbringt, nicht bestehen kann, so verhält es sich mit Geschöpf und Schöpfer.

Alles andere aber, ohne das ein lautliches Wort nicht gut werden kann und das man die Musen nennt, ist auf das lautliche Wort hingeordnet und dient der Offenbarung des Geistes.

Gleichermaßen sind sie Geschöpfe, welche Begriffe und Erscheinungen des inneren Wortes sind; sie sind Geschöpfe, die jenen zu ihrem Ziel dienen.

VIII.

Ein vollständiges Lebewesen, dem Sinn und Vernunft innewohnen, kann man als einen Kosmographen betrachten, dem eine Stadt mit den fünf Toren der Sinne eigen ist.

Durch diese treten die Boten aus der ganzen Welt ein und geben Kunde von

der gesamten Lage der Welt in folgender Ordnung:

- diejenigen, welche vom Licht und ihrer Farbe etwas Neues berichten, treten durch das Tor des Sehens ein;
- die von Ton und Geräusch erzählen, durch das Tor des Gehörs;
- die von den Düften reden, durch das Tor des Geruchs;
- die von dem Wohlgeschmack sprechen, durch das Tor des Geschmacks;
- und die von Wärme, Kälte und anderem Spürbaren berichten, durch das Tor des Tastgefühls.

Und der Kosmograph thront darinnen und schreibt alles nieder, das ihm berichtet worden ist, so daß er in seiner Stadt die Beschreibung der gesamten sinnlichen Welt aufgezeichnet hat.

Wenn aber nun irgendein Tor dieser seiner Stadt ständig geschlossen bleibt, z. B. das des Sehens, dann wird, weil es keinen Einlaß gibt für den Boten des Sichtbaren, die Beschreibung der Welt mangelhaft sein.

Denn die Beschreibung wird keine Erwähnung tun von Sonne, Sternen, Licht, Farben, Gestalten der Menschen, der Tiere, der Bäume, Städte und des größeren Theiles der Schönheit der Welt. Ebenso wird die Beschreibung, wenn das Tor des Gehörs geschlossen bleibt, nichts von Gespräch, Gesang, Melodien und ähnlichem enthalten. Dasselbe gilt von den übrigen Sinnen.

Der Kosmograph strebt also mit allen Mitteln danach, alle Tore offen zu haben und ständig die Berichte neuer Boten zu vernehmen und seine Beschreibung immer wahrer zu machen.

Wenn er schließlich in seiner Stadt die ganze Beschreibung der sinnlichen Welt fertig hat, dann legt er sie wohl geordnet und im Verhältnis abgemessen auf einer Karte nieder und wendet sich ihr zu.

Die Boten entläßt er.

Er schließt die Tore und wendet sich nun mit seinem inneren Schauen dem Gründer der Welt zu, der nichts von alledem ist, was er über die Boten verstanden und festgehalten hat, sondern der der Künstler und der Grund aller dieser Dinge ist.

Von ihm denkt er, daß er sich zu dem Weltgesamt vorgängig so verhält, wie er selbst als der Kosmograph sich zur Karte verhält.

Auf Grund des Verhältnisses der Karte zu der wirklichen Welt erblickt er in sich selbst als dem Kosmograph den Schöpfer der Welt im Gleichnis, da er die Wahrheit im Bild, im Zeichen das Bezeichnete, durch den Geist betrachtet.

Bei dieser Betrachtung stellt er fest, daß kein geistloses Tier, wenn es auch eine ähnliche Stadt, Boten und Tore zu besitzen scheint, eine solche Karte herzustellen vermöchte.

Und so findet er in sich selbst das erste und nächste Zeichen des Schöpfers, in dem seine Schöpferkraft mehr als in irgend einem anderen bekannten Lebewesen widerstrahlt.

Das vernunfthafte Zeichen ist nämlich das erste und vollkommenste des All-Gründers, das sinnliche hingegen das letzte.

Er zieht sich also, soweit er kann, von allen sinnlichen Zeichen zurück und wendet sich den verstehbaren, einfachen und gestalthaften Zeichen zu.

Und wie in ihnen das ewige und für alle Schärfe geistiger Schau unerreichbare Licht widerstrahlt, darauf wendet er seine ganze Aufmerksamkeit,

- so daß er sieht, daß der Unbegreifliche anders als in unbegreiflicher Seinsweise nicht gesehen werden kann
- und daß er, der für jedes Begreifen Unbegreifliche, die Seinsgestalt aller Dinge, die sind, ist,
- welche in allem, das ist, in vernunfthaften Zeichen unbegreiflich bleibt und wie das Licht in der Finsternis leuchtet.

Von dieser wird es keineswegs begriffen; so wie wenn ein Gesicht in verschiedenen geschliffenen Spiegeln verschieden erscheint, jedoch, mag man es auch in einem noch so sehr geschliffenen Spiegel betrachten, inkorporiert oder verstofflicht wird, so daß aus dem Gesicht und dem Spiegel ein aus bei-

den Zusammengesetztes würde, dessen Form das Gesicht und dessen Materie der Spiegel wäre.

In sich verbleibend zeigt sich das eine Licht vielmehr mannigfach so wie die Vernunft des Menschen sich in seinen verschiedenen Künsten und den Produkten dieser verschiedenen Künste zwar sichtbar in verschiedener Weise offenbart, aber unsichtbar in sich selbst bleibt, auch wenn sie in alledem für jeden Sinn vollkommen unbekannt bleibt.

Durch diese Betrachtung gelangt der Betrachtende in angenehmster Weise zum Grund, Ursprung und Ziel seiner selbst und aller Dinge, so daß er seinen Weg glücklich beschließt.

IX.

Diese wenigen Worte sind für deine Betrachtung leicht verständlich und hinreichend, da du selbst einfach bist.

Wenn du dem genauer nachspüren möchtest, dann blicke von den Elementen auf die Teile des Tones zurück und auf die Buchstaben, welche diese Teile bezeichnen, von denen die einen Vokale, die anderen Konsonanten - noch andere Halbvokale und Liquiden sind.

Beachte ferner, wie aus diesen die Verbindung von Silben und Wörtern entsteht, daraus die Rede und daß schließlich die Rede das Beabsichtigte ist.

Was also von Natur ist, schreitet von den Elementen zu dem von der Natur Beabsichtigten fort.

Die Rede ist die Bezeichnung oder Begriffsbestimmung der Sache. Durch diesen Quaternar gelangt man vom Unvollkommenen zum Vollkommenen.

Was man darüber philosophisch abhandeln kann, läßt sich zur Genüge im Fortschritt dieser Kunst erjagen. Denn in der Natur finden sich schöne, anmutige und dem Menschen angenehme Verbindungen; ebenso in der Redekunst und dem Zusammenklang der Worte.

Manche verhalten sich in bei den in gegensätzlicher Weise.

Der Mensch stellt seine Betrachtungen über dergleichen an und bildet sich, so wie Gott die Welt aus den Dingen bildet, aus den Zeichen und Worten seine Wissenschaft von den Dingen; darüber hinaus fügt er Schmuck und Übereinstimmung, Schönheit, Kraft und Tugend der Kunst der Rede zu den Worten hinzu, indem er die Natur nachahmt.

Ebenso fügt er der Grammatik die Rhetorik bei, die Didttkunst, Musik, Logik und die anderen Künste, weldte Künste alle Zeidten der Natur sind.

Denn so wie der Geist den Ton in der Natur vorfindet und die Kunst hinzufügt, um alle Zeichen der Dinge in Tönen niederzulegen, so fügt er dem Zusammenklang, den er in der Natur vorfindet, in den Tönen die Kunst der Musik hinzu, um alle Harmonien zu bezeichnen.

So ist es mit allem.

Die Überlegungen, welche die betrachtenden Weisen in Verbindung mit der Natur darin gewonnen haben, haben sie mittels der Gleichheit des Wesenssinnes in die allgemeine Kunst hinüberzuführen versucht; so wie wenn sie auf Grund der Gewohnheit die Erfahrung gemacht haben, daß die Harmonien bestimmter Noten den Tönen entsprechen, welche die Schmiede erzeugen, sobald sie mit den Hämmern auf den Amboß schlagen.

Daraufhin fanden sie auf Orgeln und Saiten, auf großen und kleinen, dasselbe in der Weise des Verhältnisbezuges und führten die Harmonien und Disharmonien der Natur in die Kunst über.

Darum ist diese Kunst, weil sie die Natur offenbar nachahmt, angenehmer. Sie regt den Trieb der Natur an und hilft bei der lebendigen Bewegung, welche die von Übereinstimmung und Wohlbehagen ist, die man Freude nennt.

Jede Kunst gründet also in den Betrachtungsergebnissen, welche der Weise im Anschluß an die Natur, welche er voraussetzt, da er den Grund, um dessentwillen sie ist, nicht kennt, in dieser gefunden hat.

Zum Gefundenen indes fügt er die Kunst hinzu, indem er sie durch die Eigengestalt des Ähnlichkeitsbildes erweitert, welche der Wesenssinn der Kunst ist, die die Natur nadtahmt.

X.

Forsche hier weiter:

Wenn du irgendeine Kunst gefunden hast und sie schriftlich zu überliefern trachtest, mußt du darauf sehen, dem Vorhaben entsprechende Worte vorzuschicken und ihre Bedeutung deinem Geist gemäß zu erklären.

Das ist das Erste und die Grundbedingung.

Und weil das in diesen Wörtern bezeichnete Wort die Kunst ist, die du entwickeln möchtest, wird dein ganzes Streben darauf hinausgehen, daß du, so genau es dir nur möglich ist, durch die Wörter lehrst, was du im Geist begriffen hast.

Die Definition nämlich, die das Wissen bewirkt, ist die Entfaltung dessen, was im Wort eingefaltet ist.

Folglich wende bei jedem Studium der Bücher dein Hauptaugenmerk darauf, die Interpretation der Worte dem Geist des Schreibenden gemäß zu erreichen.

Dann wirst du alles leicht erfassen und die Schriften, von denen du gemeint hast, daß sie einander widersprüchen, zur Übereinstimmung bringen.

Daher trägt eine unterscheidende Bestimmung der Wortbegriffe viel zur Übereinstimmung der verschiedenen Schriften bei, sofern der Unterscheidende nicht irrt.

Und er wird dann am wenigsten in die Irre gehen, wenn er sich bemüht, diese zur Gleichheit zurückzuführen.

Ich will das Ergebnis einer Betrachtung hinzufügen, welche ich bezüglich der Eigengestalt der Ursprungserkenntnis gemacht habe.

Der Ursprung muß das sein, demgegenüber es nichts Früheres und nichts Mächtigeres gibt. Nur die Mächtigkeit, die ihre genaue Gleichheit zeugt, kann nicht größer sein, denn sie eint alles in sich.

Ich nehme also vier Wortbegriffe:

- Können,
- Gleiches,
- Eines
- und Ähnliches.

Können nenne ich das, demgegenüber nichts Mächtiger ist.

Gleiches ist das, was von derselben Natur ist;

Eines das, was von ihnen ausgeht;

Ähnliches ist das, was seinen Ursprung darstellt.

- Nichts kann früher sein als das Können.

Denn was könnte vorgehen, wenn es nicht vorgehen könnte?

Das Können also, demgegenüber nichts mächtiger oder früher sein kann, ist der allmächtige Ursprung.

- Es ist vor dem Sein und dem Nicht-Sein.
- Denn es gibt nichts, wenn es nicht sein könnte, und es gibt nicht nichts, wenn es nicht nicht sein könnte.
- Es geht dem Machen und dem Gemacht-Werden voran.
- Denn nichts macht, das nicht machen kann und nichts wird gemacht, das nicht gemacht werden kann.

So siehst du das Können vor dem Sein und Nicht-Sein, vor dem Machen und Werden, usw.

Nichts von allem, das nicht das Können selbst ist, kann ohne es sein oder erkannt werden. Also ist alles, was auch immer sein oder erkannt werden kann, im Können ein gefaltet und sein eigen.

Das Gleiche, das nur sein kann, wenn es dem Können angehört, muß wie das Können, dem es gleich ist, früher als alle Dinge sein.

In seiner Gleichheit zeigt es sich als das allermächtigste Können.

Denn aus sich selbst die Gleichheit seiner selbst zeugen zu können, ist die höchste Macht.

Das Können also, das sich in gleicher Weise zum Kontradiktorischen verhält, so daß es eines nicht mehr kann als ein anderes, verhält sich durch seine Gleichheit gleich.

Aus dem Können und seiner Gleichheit geht die mächtigste Einung hervor.

Denn die geeinte Mächtigkeit oder Kraft ist stärker.

Die Einung des Mächtigsten und seiner Gleichheit ist also nicht schwächer als das, aus dem sie hervorgeht.

Und so sieht der Geist, daß das Können, seine Gleichheit und die Einung beider der einzige, mächtigste, gleichste und geeinteste Ursprung ist.

Daraus geht genugsam hervor, daß das Können in gleicher Weise alles eint, einfaltet und ausfaltet.

- Was immer es macht, macht es durch die Gleichheit, und wenn es schafft, dann schafft es durch sie, und wenn es sich zeigt, dann zeigt es sich durch sie.
- Sich selber aber schafft das Können nicht durch die Gleichheit, da diese nicht früher ist als es selbst.
- Auch schafft es nicht Ungleiches durch die Gleichheit.

Denn die Gleichheit ist nicht die Gestalt der Unähnlichkeit und des Ungleichen.

Das also, was es macht, ist Ähnliches.

Alles also, was ist und nicht der Ursprung selbst ist, muß notwendig dessen Ähnlichkeit sein, weil die Gleichheit, die kein Mehr und Weniger annimmt, nicht vervielfältigt oder abgewandelt oder verändert werden kann; ebenso wenig wie das Einzelne.

Die Einzigkeit ist ja nichts anderes als die Gleichheit.

Der Gegenstand aller erkennenden Kraft kann also nichts anderes sein als die Gleichheit selbst, die sich in ihrer Ähnlichkeit zeigen kann.

Darum ist der Gegenstand der sinnhaften Erkenntnis nichts anderes als die Gleichheit, ebenso der der einbildungshaften und der vernunfthaften.

Von Natur aus erkennt das Erkenntnisvermögen seinen Gegenstand.

Erkenntnis jedoch vollzieht sich durch Ähnlichkeit. Daher ist die Gleichheit, deren Ähnlichkeit alle Erkenntniskräfte zur Wirklichkeit bringt, der Gegenstand aller Erkenntniskräfte.

Von Natur aus sehen die mit Vernunft Begabten, daß es die Gleichheit gibt, deren Ähnlichkeit in der Vernunft ist; so wie das Farbige-Sehen, dessen Ähnlichkeit oder Eigengestalt im Sehen ist.

Jede Ähnlichkeit aber ist die Eigengestalt oder das Zeichen der Gleichheit.

Die Gleichheit tritt dem Sehen entgegen; sie wird in der Eigengestalt der Farbe gesehen usw.

Näher aber ist die Gleichheit in der Einbildung, weil sie nicht in der Eigengestalt der Qualität, sondern der Quantität einbildbar ist.

Und diese Eigengestalt hat eine der Gleichheit näherkommende Ähnlichkeit.

In der Vernunft aber wird die Gleichheit nicht mittels der in die Eigengestalten von Quantität und Qualität verwickelten Ähnlichkeit, sondern mittels der einfachen und reinen vernunfthaften Eigengestalt oder reinen Ähnlichkeit erreicht.

Und die Gleichheit erscheint als eine, welche die Gestalt des Seins und Erkennens aller Dinge ist, die in mannigfacher Ähnlichkeit mannigfach erscheint.

Und ihre einzelne Erscheinung, die wir das Einzelding nennen, schaut in ihrem Glanz der menschliche Geist von Natur aus in sich selbst - gleichsam als ihre lebendige und vernünftig-verstehende Erscheinung.

Der menschliche Geist ist ja nichts anderes als das Zeichen der Gleichheit mit ihm, gleichsam das erste Erscheinen der Erkenntnis, das der Prophet das Angesicht Gottes nennt, welches in uns eingepägt ist.

Daher erkennt der Mensch von Natur aus das Gute, Gleiche, Gerechte und Richtige, weil dies der Glanz der Gleichheit ist.

Darum lobt er jenes Gesetz:

- was du willst, daß es dir geschehe, das tue dem anderen, weil er der Lichtglanz der Gleichheit ist.

Die Speise des vernunfthaften Lebens nämlich besteht aus solchen Tugenden.

Darum ist ihm nicht unbekannt, daß jene die Erquickung bei seinem Nahrungssuchen darstellt.

Wie das sinnliche Sehen zu dem sinnlichen Licht, so verhält sich das Sehen des Geistes zu diesem vernunfthaften Licht.

Denn das sinnliche Licht, Abbild jenes Vernunfthaften, trägt die Ähnlichkeit der Gleichheit, da nichts Ungleiches im Licht gesehen wird.

Es ist gewiß, daß, wie das sinnliche Sehen nichts empfindet als das Licht und das Erscheinen des Lichtes in seinen Zeichen und sich das Urteil bildet, daß es nichts anderes gibt, ja sogar beständig behauptet, daß nichts übrigbliebe, wenn man das Licht hinwegnähme - sein Sehen nährt sich ja davon -, auch das Sehen des Geistes nichts anderes als das vernunfthafte Licht oder die Gleichheit und ihr Erscheinen in seinen Zeichen wahrnimmt und mit größter Wahrheit versichert, daß ohne dieses Licht nichts sein und erkannt werden kann.

Denn wie sollte das Vernunft-Denken, dessen Verstehen in Angleichung besteht, die durch Hinwegnahme der Gleichheit gänzlich zu sein aufhörte, weiter fort dauern, wenn die Gleichheit entfernt wäre?

Würde damit nicht die Wahrheit hinweggenommen, welche die Angleichung der Sache an das Vernunft-Denken oder die Angleichung der Sache und des

Vernunft-Denkens ist?

Nichts bliebe in der Wahrheit, wenn die Gleichheit hinweggenommen wäre, da in der Wahrheit selbst nichts anderes zu finden ist als Gleichheit.

XI.

Damit du siehst, daß die sinnenhafte Seele nicht das Vernunft-Denken ist, sondern seine Ähnlichkeit oder sein Abbild, achte darauf, daß und wie in einem Sehenden die Gestalt zweifach ist.

- Die eine ist die ein-gestaltende Gestalt, welche die Ähnlichkeit des Gegenstandes ist,
- und die andere die gestaltende, welche die Ähnlichkeit der Vernunft-Einsicht ist.

Gestalten und Ein-Gestalten ist eine Art von Tun.

Da aber nichts ohne Bestimmungsgrund geschieht, ist das Vernunft-Denken der Ursprung der Handlungen, die auf ein Ziel gerichtet sind.

Es geschieht aber alles:

- entweder durch sich selbst
- oder von Natur aus.

Darum ist das Werk der Natur das Werk der Vernunft-Einsicht.

- Wenn also ein Gegenstand vermittels seiner Ähnlichkeit eingestaltet, dann geschieht das natürlich, d. h. durch die Vernunft-Einsicht mittels der Natur.
- Wenn aber die Vernunft-Einsicht gestaltet, dann macht sie das durch ihre eigene Ähnlichkeit.

Im Sehenden sind also zwei Ähnlichkeiten:

- die eine ist die des Gegenstandes,
- die andere die der Vernunft-Einsicht;

ohne diese beiden kommt keine Schau zustande.

Die Ähnlichkeit des Gegenstandes ist oberflächlich und äußerlich,

die Ähnlichkeit der Vernunft-Erkenntnis zentral und innerlich.

- Die Ähnlichkeit des Gegenstandes ist das Werkzeug der Ähnlichkeit der Vernunft-Erkenntnis.
- Die Ähnlichkeit der Vernunft-Erkenntnis also nimmt wahr bzw. erkennt mittels der Ähnlichkeit des Gegenstandes.

Sinnliches Empfinden erfordert also die sinnenhafte Seele, welche die Ähnlichkeit der Vernunft-Einsicht ist, und die Eigengestalt des Gegenstandes, welche die Ähnlichkeit des Gegenstandes ist.

Darum ist die sinnenhafte Seele nicht das Vernunft-Denken, da sie nicht ohne die Ähnlichkeit des Gegenstandes empfindet.

Das Vernunft-Denken ist nämlich nicht von irgend etwas abhängig, um das Vernünftig-Einsichtige zu erkennen, und bedarf keinesihm gegenüber anderen - als Werkzeug, da es der Ursprung seiner Tätigkeiten ist.

Es erkennt diesen Zusammenhang: "Etwas ist oder ist nicht" ohne irgendein Werkzeug oder Mittel; ebenso alles übrige Vernünftig-Erkennbare.

Das Sinnliche erkennt es nicht, weil es sinnlich und nicht vernunfthaft ist.

Darum müssen die vernünftig-erkennbaren Dinge zuerst werden, bevor sie eingesehen werden; so wie auch nichts sinnlich empfunden wird, wenn nicht das Sinnliche wird.

XII.

Um im Sinnlichen die Gleichheit zu betrachten:

- ist nicht die eine Fläche gerade, die andere rund, eine dritte von mittlerer Art?

Wenn du entweder die gerade oder die runde im Geist betrachtest, dann haben sie nichts, das nicht gleich wäre.

Was ist die Ebene anderes als die Gleichheit?

Ebenso ist auch die Rundheit die Gleichheit.

Denn eine runde Fläche verhält sich vom Mittelpunkt aus gleich und ist notwendig überall gleich und verhält sich nirgends anders.

Genauso verhält sich die Ebene von überall gleich.

Wenn du zu jener Ebene blickst, der gegenüber keine gleichere gegeben werden kann, dann wird diese gewiß am meisten glänzen, sofern jede ebene Fläche glänzt.

So wird auch die runde glänzen und sich bewegen, wie es im Buch über das Kugelspiel offenkundig ist.

Die mittleren Flächen aber können nicht jeder Gleichheit fremd sein, da sie zwischen die ebene und die runde Fläche fallen.

Ebenso kann zwischen die gerade Linie und die Kreislinie, von denen jede gleich ist, keine Linie fallen, die der Gleichheit unteilhaftig ist.

Genauso steht es mit der Zahl; keine ist der Gleichheit unteilhaftig, weil sich in ihnen nur die Progression der Einheit findet, und es keine gibt, die veränderlich wäre oder größer oder kleiner werden könnte.

Dies kann sich nur von der Gleichheit her so verhalten.

Weiters:

- findet sich nicht in Gesundheit oder Leben und derartigem wirklich nichts anderes als die Gleichheit?

Nimmt man sie hinweg, so bleibt weder Sinn noch Vorstellung, weder Vergleich noch Verhältnis oder Vernunft.

Ebensowenig bleiben Liebe, Eintracht, Gerechtigkeit und Frieden, noch wird irgend etwas weiter andauern können.

XIII.

Nach der Betrachtung des ersten Ursprungs will ich auf Grund des bisher Gesagten noch etwas über die Seele hinzufügen.

Aus dem Bisherigen vermagst du zu erfassen, daß die Luft nur, sofern sie qualitativ ist, von unserem Sinn erreicht wird.

Daher steht fest, daß die Luft, wenn sie ein sinnenhaftes Leben leben würde, in sich die Eigengestalten der Qualitäten empfände. Die Luft ist entweder fein oder dicht oder sie verhält sich in mittlerer Weise. Feine Luft ist Äther.

Die sinnenhafte Seele muß also die ihr verbundene Luft beleben, um in der belebten Luft die Eigengestalten der Gegenstände sinnlich wahrnehmen zu können; z. B. in der lebendigen Luft, die durchscheinend und fein ist, die Eigengestalt des Sichtbaren; in der gewöhnlichen die Eigengestalt des Tones; in der verdichteten und veränderten die Eigengestaltender anderen Sinne.

Die sinnenhafte Seele ist also weder Erde, noch Wasser, Luft, Äther oder Feuer, sondern der Geist, der die Luft in der besprochenen Weise belebt, und das aus Geist und Luft Verbundene, das durch die sinnliche Eigengestalt in Wirklichkeit gesetzt worden ist, sinnlich wahrnimmt.

Die Luft stellt den Körper des Lebens unseres sinnenhaften Geistes dar, mit dessen Hilfe er den ganzen Körper belebt und die Gegenstände wahrnimmt; er ist nicht von der Natur irgendeines sinnlichen Gegenstandes, sondern von einfacherer und höherer Kraft.

Empfinden ist eine Art von Erleiden.

Die Eigengestalt wird also auf den genannten, organischen Körper hin tätig. Daher ist die Eigengestalt, obwohl sie im Körper handelt, nicht körperlich, sondern ist im Hinblick auf jenen organischen Körper der gestaltende Geist. Und weil sie empfunden wird, muß jener lebendige Körper rein und von jeder Eigengestalt frei sein.

Die Seele aber, die ihn belebt und der das Empfinden eigen ist, und die gänzlich einfacher und abstrakter ist als Körper und Eigenge-

stalt, erkennt nicht, außer wenn sie darauf achtgibt.

Sie hat eine immer belebende und erkennende Kraft, deren sie sich bedient, sobald sie sich bewegt, um zu erkennen.

In der sinnenhaften Seele befindet sich also noch über die lebedigmachende Kraft hinaus eine erkennende Kraft, gleichsam als Abbild der Vernunftkenntnis, welche in uns mit dieser verbunden ist.

Du siehst, wie ein Sonnenstrahl ein farbiges Glas durchdringt, und daraufhin in der Luft die Eigengestalt der Farbe erscheint. Denn in jenem Glanz, der der Glanz der Farbe des Glases ist, siehst du die farbige Luft in Ähnlichkeit mit dem Glas; doch die Farbe des Glases verhält sich wie der Körper und die Farbe der Luft wie das Hingerichtetsein und wie der Geist zu ihm.

Diese Eigengestalt, die ganz hauchfein ist - eben weil sie sein Glanz ist -, wird im Sehen wahrgenommen, d. h. im lebendigen Widerschein des Sehens wahrgenommen, d. h. im lebendigen Widerschein des Auges.

Die sinnenhafte Seele, die den Widerschein belebt, ist so sehr geistig, daß sie den Glanz des Glanzes in ihrem allerreinsten Durch-Scheinen wahrnimmt.

Sie stellt fest, daß die gänzlich farblose Oberfläche des Durchscheinenden in der Ähnlichkeit gefärbt wird, und indem sie sich dem Gegenstand zuwendet, von dem der Glanz herkommt, nimmt sie mittels jenes Glanzes, den sie in der Oberfläche des Körpers ihrer Durchsichtigkeit empfindet, den Gegenstand wahr.

Da keine Schau zustande kommt, wenn der Sehende nicht auf den auf ihn hinggerichteten Glanz achtet - denn Vorübergehende nehmen wir nicht wahr, wenn wir nicht aufmerksam sind -, ist offenbar, daß die Schau aus der Hinkerkehr der Farbe und der Zukehr des Schauenden entsteht.

Wenn du es gut bedenkst, wirst du im Beispiel dieser gefärbten Luft ein Ähnlichkeitsbild für den Menschen finden.

Er ist Körper, Seele und Geist.

- Der Körper ist wie die Luft;

- die Seele wie die Eigengestalt der Farbe, die die Luft ganz durchdringt, gestaltet und färbt;
- der Geist aber ist wie der Lichtstrahl, der die Farbe erleuchtet.

Denn wenn unsere verständige Seele nicht den Geist der Unterscheidung in sich hätte, der in ihr leuchtet, dann wären wir nicht Menschen und würden nicht klar vor allen anderen Tieren wahrnehmen.

Jenes Licht, das in uns leuchtet, ist uns von oben gegeben und vermischt sich nicht mit dem Körper.

Daß das Licht jedoch unterscheidungs bewirkend ist, erfahren wir.

Darum wissen wir ganz sicher, daß wir alle Unterscheidungsgabe, Erleuchtung und Vollkommenheit unserer Lebendigkeit von jenem unsichtbaren Lichte haben.

Wenn es nicht in uns leuchtete, müßten wir gänzlich vergehen; genauso wie wenn der Sonnenstrahl aufhört, das farbige Glas zu durchdringen, nichts von der farbigen Luft sichtbar bleibt.

Der Himmel aber ist wie ein Glas, das in sich den Zodiacus oder den Lebenskreis enthält;

- die Kraft des Alles-Schaffenden aber ist wie der Strahl.

Aus diesen wenigen Worten nimm dir Stoff für deine Betrachtungen, die du, wenn du willst, erweitern kannst.

Darüber hinaus bleibt uns noch die Betrachtung unseres geliebten Glaubens, der durch seine Gewißheit alles überragt und allein beglückt; mit ihm beschäftige dich häufig und tief.

Zusammenfassung

Was ich zu dieser Darlegung sonst noch ausführlicher meine, findest du in vielen verschiedenen Werkchen, die du nach diesem Kompendium lesen kannst.

Du wirst dabei finden, daß mir derselbe erste Ursprung überall verschiedenartig erschienen ist und daß ich seine mannigfache Offenbarung mannigfach dargestellt habe.

Schlußwort

Die gesamte Anleitung strebt auf die Einheit des Gegenstandes; zu ihr hat der Apostel Philippus, von Christus, dem Wort Gottes geführt, gesagt:

- Herr, zeige uns den Vater, und das genügt uns.

Den Vater des Wortes und der Gleichheit haben wir oben das Können genannt, weil er allmächtig ist.

Eines ist der Gegenstand der Schau des Geistes und des Sehens der Sinne; der geistigen Schau, wie er in sich ist, der sinnlichen Schau, wie er in den Zeichen ist;

und er ist das Können, demgegenüber es nichts Mächtigeres gibt.

Da dies alles ist, was es sein kann, ist es auch alle Dinge, die sein können; ist es selbst ohne Veränderung, Verringerung oder Vergrößerung.

Da alle Dinge nichts anderes sind als das, was sie sein können und das Können, demgegenüber nichts mächtiger ist, alles Können-Sein ist, gibt es für alles, was ist, keinen Grund außer diesem Können-Sein.

- Das Ding ist nämlich, weil das Können Sein ist.
- Und es ist das und nichts anderes, weil die höchste Gleichheit ist.
- Und es ist eines, weil die höchste Einung ist.
- Darum tritt der Schau des Geistes in allem und durch alles nichts anderes entgegen als das, demgegenüber es nichts Mächtigeres gibt.
- Denn diese Schau strebt nicht nach vielen und verschiedenen Dingen, weil sie sich nicht zum Vielen und Verschiedenen neigt, sondern von Natur dorthin gezogen wird, wo das Mächtigste ist, in dessen Anschauung sie lebt und Ruhe findet.
- Weil die Mächtigkeit, der gegenüber nichts mächtiger sein kann, die am meisten geeinte Kraft ist, nennt sie diese Einheit, der gegenüber nichts mächtiger ist.
- Die Dinge aber, die sein können, nennt sie Zahlen.

- Der Gegenstand der Schau des Geistes ist die allmächtige, unveränderliche und unvermehrte Einheit, nicht die Zahl.
- Da in der Zahl außer der Einheit, die alles das ist, was jede Zahl ist, sein oder entfalten kann, nichts ist, das er zu sehen sich sehnt, blickt er auf das, was in jeder Zahl gezählt wird und nicht zur Zahl.
- Nichts vermag in jeder großen oder kleinen, geraden oder ungeraden Zahl zu sein als jene mächtigste Kraft, welche Einheit genannt wird.

Der Gegenstand der Schau des Geistes ist also nichts anderes als das Können, demgegenüber es nichts Mächtigeres gibt, da dies allein ohne Veränderung alles sein kann und auch das ist, ohne das nichts sein kann.

- Wie sollte etwas sein ohne das Können, da es ja nicht sein könnte?
- Wenn ohne es etwas sein könnte, dann könnte es ohne das Können.

Der Gegenstand der Schau des Sinnes ist irgendein sinnliches Ding, welches, da es nur das ist, was es sein kann, nichts ist als derselbe Gegenstand der Schau des Geistes.

- Er ist jedoch nicht so, wie er in sich dem Geist entgegentritt,
- sondern wie er sich in einem sinnlichen Zeichen dem sinnlichen Sehen darstellt.

Weil das Können, das Mächtigste, das es gibt, gesehen werden will, verhält sich dies alles auf solche Weise.

Das ist der Grund aller Gründe und das Ziel, um dessentwillen alles besteht und auf das hin die Gründe aller Dinge in Sein und Erkenntwerden geordnet sind.

So schließe ich diese kurze und gedrängte Anleitung;

Menschen mit reinerem Herzen und schärfer und genauer blickendem Auge werden sie klarer und weiter ausführen

zum Lobe des Allmächtigen, der stets gepriesen sei.

Formatiert:

HORST TIWALD

www.horst-tiwald.de

01. 09. 2010